

V.

Lohausen in der Gefangenschaft.

Er wird Schriftsteller und Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft.

So war denn abermals in dem bewegten Leben unseres Kriegsmannes ein Abschnitt und ein Wendepunkt eingetreten, wie sie das wechselnde Kriegsglück so oft im Gefolge führt. Vor sechszehn Jahren, ebenfalls im Monat August, hatte vor Jülich eine feindliche Kugel seine kriegerische Laufbahn unterbrochen; jetzt verurtheilte ihn Gefangenschaft zu erzwungener Ruhe. Aber so wie er damals in seinem 26. Lebensjahre aus körperlichem Schmerz und Verstümmelung sich wieder aufraffte durch die ihm innewohnende geistige Kraft, so sehen wir auch jetzt den 42jährigen gereiften Mann sich erheben aus dem niederdrückenden Gefühle, als Kriegsgefangener in Feindes Hand gefallen zu sein. In seinem Charakter lag es nicht, die Hände in den Schooß zu legen und müßig zu gehen, und gerade hier waren es wiederum seine gediegene Erziehung und seine wissenschaftliche Bildung, welche ihm die Gefangenschaft leichter ertragen halfen. Wie damals auf dem Kranklager, so nahm er auch jetzt wieder seine Zuflucht zu Büchern und Studien. In welcher Weise er sich die Zeit verkürzt, hören wir aus sicherster Quelle: — von ihm selbst.

„Als ich zu nützlicher schleiffung meiner in anderthalben jährigen gefegnus hingebachten zeit mich zum lesen begeben“ — schreibt Lohausen in der Vorrede zur Uebersetzung des Sallust — „mir unter andern Caji Plinii Secundi sieben und dreißig bücher von der welt geschichten fürkommen, und davor angedruckt einen sendbrief seines schwesterjohns C. Plinii Caecilii an den höchstberühmbten geschichtschreiber C. Cornelium Tacitum, und in demselben diese wort gefunden: Equidem beatos puto, quibus munere Deorum datum est aut facere scribenda, aut scribere legenda: beatissimos verò, quibus utrumque; das ist, fürwahr ich halte diejenige, denen durch der Götter geschenk, entweder schriftwürdiges zu thun, oder leswürdiges zu schreiben gegeben ist, für glücklich; denen aber beides, für die aller glücklichste. — Wordurch,

Irthum entstanden, Lohausen sei nach Bockenheim (bei Frankfurt) abgeführt worden. Aus später zu erwähnenden Quellen geht unzweifelhaft hervor, daß es das Schloß zu Bockenem im Hildesheimischen gewesen, wo er in Gefangenschaft gehalten wurde.

weilen das letzte wegen meiner geringfügigkeit, mir schwerlich zu erreichen: Zum ersten auch, in obererwähnt meinem gefengnis nicht gelangen konnte, inmassen der deggen am nagel gehangen, und also durch Göttliche verleihung und desselben zuthun etwas denkwürdiges zu verrichten, mir die gelegenheit abgeschnitten, ich zum mittlern mich zu wenden, einen federsechter abzugeben, und in Teutscher muttersprach etwas aufs papier zu werfen, mich zu unterfangen, veranlasset worden“.

Dem Gedanken folgte gleich die Ausführung. Das Erstlingswerk von Lohausens Feder war seiner Lieblingswissenschaft, der Mathematik, entnommen und führt den Titel: „Zusammenfassung Etlicher Geometrischer Aufgaben so durch die Rechenkunst allein aufzulösen, benebenst kurzem Bericht von Zehend zahlen 1). Es ist dem „durchlachtigsten Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johansen, Pfalzgraven bei Rhein, in Bayern ꝛ.“ gewidmet; warum dies geschehen, sahen wir schon im ersten Abschnitte unserer Biographie. In der Vorrede verwehrt sich der Verfasser dagegen, daß er „wie die Aesopische Krähe samb mit anderer Leute feder sich schmücken wolle“, und führt an, daß „gegenwertiges Büchlein meist aus des vornehmen Rechenmeisters Simon Jacobs aus Coburg großem rechenbuch genommen“. Unter den fünf Beweggründen zur Herausgabe — von denen der zweite: „daß die sachen für sich selbst erlernens würdig“, gewiß nicht bestritten wird, heben wir noch den fünften hervor, „daß zu einem wercklein von dem Bestungsbaw, welches ich unterhanden, die hierin begriffenen sachen nicht undienlich, Solche aber daselbsten weitläufig außzuführen unreimlich sein würde“, weil daraus hervorgeht, daß Lohausen sich auch auf dem Felde der Festungsbaukunst versucht hat: das in Aussicht gestellte „wercklein“ scheint jedoch nicht zu Stande gekommen zu sein.

Was nun den Inhalt des uns vorliegenden mathematischen Werkes betrifft, so besteht derselbe aus dem „Gingange“, welcher meist Definitionen enthält, worin der Punkt als „Stipplein“, das Quadrat als „geschickte Vierung“ verdeutscht ist. Dann folgen die drei Haupt-Abtheilungen:

1. Euthimetria oder der Linien und längen messung, mit 47 Aufgaben, an deren Spitze der Pythagoras steht.

2. Embadometria oder Planimetria, d. i. Flächen-Messung mit 29 Aufgaben, von denen die 26.: „Eines umb ein statt oder schloß geführten Grabens, dessen innerer oder äußerer umbkreis einer gegeben, den andern zu finden“ und die 29.: „Wann ein zelt gegebener form und größe zu machen, wieviel zeugs darzu gehöre, zu finden“, direct in die militärische Praxis eingreifen. Der 28. Aufgabe: „Allerhand

fässe nach gegebener Proporz zu machen“, hat der Verfasser nicht ohne Humor das NB. hinzugefügt: „Weilen zu Bockenem, bei dem edlen Brewhan, dieß Büchlein zusammegetragen, als ist, zu stehwehrendem gedächtnus, diese aufgabe mit Brewhans tonnen außgeführt.“ Hier haben wir den besten Belag, daß Bockenem der Aufenthaltsort des Kriegsgefangenen war.

3. Stereometria, d. i. Körper- oder Leichnamb-Messung, mit 38 Aufgaben, welche sich von der 17. an wieder vorzugsweise auf die militärische Praxis beziehen, da sie sich mit der Berechnung der Kugeln, Geschützrohre, Mauern, Thürme, Thore, Graben und Schanzen befassen. Die erläuternden Figuren zu den Aufgaben sind in allen drei Abtheilungen sehr correct gezeichnet.

Als vierter Abschnitt ist eine Abhandlung über die „Zehenzahlen“ beigelegt, worin die erleichterte Rechnung mit denselben zur Vermeidung der Brüche, so wie das Wurzelausziehen erläutert wird. Alle Vortheile unserer heutigen Decimalrechnung sind dem Verfasser zwar noch nicht bekannt, und die Benennung der Potenzen mit der Steigerung: Quadrat, Cubus, Zensdezens, Zensicubus, Zenszensdezens, Cubicubus u. s. w. und die „Sordesolida oder taubkörperliche Zahlen“ (Irrationale?) klingen uns ganz absonderlich; allein es ist doch von großem Interesse, daß unser Verfasser schon damals sagt: „Und obwohl alles, das theilbahr ist, in 10 getheilet werden kann, so geschieht doch bei jezigem Gebrauch mit nichts suegfahmer, als der Landmesserischen maße, sintemalen die ruhte leicht in 10 schuh, der schuh in 10 zoll, der zoll in 10 korn, das korn in 10 stiplein getheilet werden kann“.

Schließlich folgt noch ein Abschnitt von der „regul Falsi oder falscher Satzungen“.

Die zweite Arbeit Bohausens in der Gefangenschaft ist: „C. Crispi Salustii, Von Catilnischen rottierung und Jugurthischem Krieg verdeutsch: Sambt Etlichen Anmerkungen und Angehengten Kriegs-Discoursen“²⁾.

In der Vorrede erzählt der Verfasser dem Leser — außer der schon erwähnten Veranlassung, wie er überhaupt zur Schriftstellerei gekommen — daß ihm, als er darüber nachgedacht, wie er's angreifen solle, der „ihm sonst etwas bekannte“ Salustius erschienen sei und sich loblichen Teutschen Kriegsleuten zu willigem Dienst erboten habe, „mit Begehren, daß weilen dero meistestheil seiner, nemlich Lateinischer, muttersprach unkundig ihme der Böhmische lange rock auß- und an dessen statt ein alter Teutscher mußen angezogen werden möchte“. In Betracht nun der von Sallust gleich Eingangs ausgesprochenen Grin-

nerung: „daß man nemlich höchstes fleißes darnach streben solle, daß man das Leben nicht stillschweigend, wie das viehe zubringe“, habe er sich ans Werk begeben wollen, doch sei er auf ein großes Hinderniß gestoßen, da „bei dero schwerlichen so viel alten Teutschen dieser zeit gebräuchlichen tuchs, so nicht mit Welschen und anderen fremden einschlägen vermischet, zu finden“. Sallust habe jedoch diesen Einwand nicht gelten lassen und ihm tüchtig zugeredet; da habe er sich nun „anfrischen“ lassen und „das werk anzugreifen ein hertz gefasset, die dolmetschung zugeschnitten, dieselbe mit nebensetzen am rande zusamb geheftet, mit anmerkungen gefuttert und mit ehlichen nachsinnigen umbschweifungen, die man sonst discours nennet, ich auch, durch gewohnheit als ein sehr strengen Herrn genothdrenget, thun muß, verbremet zc.“ In dieser humoristischen Weise fährt Vohausen in der Vorrede fort, seine Arbeit gewissermaßen zu entschuldigen, in großer Bescheidenheit immer sein Unvermögen bekennend, doch ermuntert durch die Voraussetzung, daß er dadurch nicht nur seinen Kriegscameraden einen Gefallen erzeigen, sondern auch der Deutschen Sprache einen Dienst leisten werde: „inmassen des ausländischen einschlags, der ganz gebräuchlich und, wie man sagt, Teutsch stadtrecht erlangt hat, unvermerckt so viel mit unterlaufft, daß die früchten des Babylonischen thurns, nemlich der sprachen verwirrung, handgreiflich darinn zu spüren“. Diesem sprachreinigenden Vorsatze getreu ist nun auch der Versuch gemacht, alle fremden Ausdrücke zu verbannen und durch entsprechende deutsche Worte wiederzugeben. Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn wir die Römischen Consuln als „Bürgermeister“, die Cohorte als „Fähnlein“, die Legion als „Regiment“ aufgeführt finden. Den Legatus möchte er, neben der Bedeutung als Gesandter, noch als General-Lieutenant bezeichnen, da ihm dieses Wort aber noch zu sehr nach „ausländischem Einschlag“ schmeckt, so verdeutschet er es als: „Obristenfeldhauptmannsverwalter“ oder je nachdem als „Stadthalter“; den Praetor nennt er nach den verschiedenen Functionen im Lager, in der Provinz oder in der Stadt Rom: Feldobristen, Stadthalter oder Verweser, und in letzterer Stellung (Praetor urbanus) „Stadtrichter, Nichtherr und Schultheiß“; die Aediles sind ihm „Bawherrn“, und die Tribuni plebis „Ammeister“, in Hinblick auf ähnliche Beamte in Straßburg, auch vergleicht er sie mit den „Olberrännern“ in Bremen. Es wird jedoch die Hoffnung ausgesprochen, es würden die Hochgelehrten das Lehrknechtswerk, das den Kriegsleuten zu Diensten einer aus ihrem Mittel entworfen, nicht auf das genaueste mit der lateinischen Ue zu messen, „sondern die begangenen fähler und etwa grobe nähte mit dem

Bügeleisen ihrer vernünftigen Bescheidenheit“ niederzudrücken und zu schlichten suchen.

Sehen wir nun das eigentliche Werk — die Uebersetzung — näher an, so stoßen wir allerdings auf eine für unsere heutigen Begriffe sehr schwerfällige Sprache, deren Satzbildung uns manchmal nur nach sorgfältiger Lesung verständlich wird; dennoch aber ist die Uebersetzung eine sehr gelungene für die damalige Zeit, und besser als unser Kriegsmann im Jahre 1628 schrieb kein Deutscher anderthalb Jahrhunderte später³⁾. Der Druck, den 1629 Berthold de Villiers in Bremen ausgeführt, ist sehr gut, und das schön gestochene Titeltupfer zeigt uns den Kriegsmann mit dem Stelzfuß, als Zeichen der Gefangenschaft gefesselt, wie ihm Gallust sein Buch überreicht und den Zipfel des langen Rockes entgegenhält, er aber, in der rechten Hand die Feder, mit der Linken eine abwehrende Bewegung macht; das Kriegsschwert hängt am Nagel.

Von weit größerem Interesse sind jedoch die angehängten Abhandlungen, oder, nach damaliger Bezeichnung für derartige Arbeiten, Discurse. Lohausen hat sich die von de la Noue ebenfalls in der Gefangenschaft geschriebenen Discours zum Muster genommen, und entwickelt uns nun seine Ansichten „über die Gottesfurcht“, dann „von des Krieges rechtmäßigen Endursachen“, ferner „von Kriegsübungen“, „von Waffen und Gewehr“ und endlich „von der Erfahrung.“ Andere Abhandlungen, z. B. „über die Werbung“, „über Disciplin etc.“ sind leider nicht zu Stande gekommen, und Lohausen entschuldigt sich damit, daß er „durch ein buch von newer art vestungsbawes durch einen guten Freund mir zugeschicket“ daran verhindert worden sei, „da dieses Buch, welches sonst nicht wol zu kriegen, soweit mein weiniger verstand sich erstreckt, mir zu nuß machen wollte.“ Zugleich geben diese Discurse Zeugniß von der großen Belesenheit und den gründlichen wissenschaftlichen Studien des Verfassers.

Der erste Discurs, „von der Gottesfurcht“ soll zeigen, daß gerade für einen Kriegsmann die Gottesfurcht ein wesentliches Attribut sein müsse, „demnach noch viel, und leider allzuviel unter uns ihigen Kriegsleuten, welche der Gottesfurcht wenig sich befeleißigen, dieselbe auch fast gering achten, mit fürwenden, Geistlichen und pffaffen stehe beten und kirchengehen, ihnen aber fechten und streiten wohl an.“ Es wird deshalb aus der Geschichte der Juden, der Griechen und Römer nachgewiesen, wie bei allen Kriegsgelegenheiten immer Gottes oder der Götter Hilfe in Anspruch genommen worden. Ja selbst die Heiden und die Türken, „welche ohne liecht Göttlicher erkänntus gewesen und noch im finstern tappen“, ließen sich ihrer falschen Götter Dienst hochangelegen

sein, wie denn die Türken in ihren Lägern und Besatzungen „ihre bettschüsse so fleißig thun, darauf knieend Gott in ihrer Sprache Alla genannt dreimal anrufen, so daß die ganze nacht ihre schildwachen einander munter und wach zu halten, anders nicht als Allaho! daß, wie mir behalten, ist: Gott hilf! zuschreien u. s. w.“ Daran wird nun die Nothwendigkeit der Gottesfurcht geknüpft, namentlich für den Kriegsmann, mit Hinweisung auf Jesus Sirach im 7. Capitel: Was du thust, so bedenke das Ende, so wirst du nimmer übels thun — „sintemahlen keinem, menschlicher weise davon zu reden, das ende näher als ihm, der, wie man spricht, die Haut verkauft, — von deme, wiewoll von allen menschen jedoch mehr als anderen, daß er jeden morgen mit dem Hembd den sterbekittel anziehe, man sagen kann. Derowegen ihm es zum öfteren fleißigst zu bedencken, von sünden abzustehen, Gott zu fürchten, ehrlich und seelig zum sterben fremdig und bereit zu sein, billig für allen obliegen und gebüren will.“ — Da aber nun die Gottseligkeit mehr in Werken als in Worten bestehe, auch Soldaten mit langen Reden nicht gedient sei, schließt der wahrhaft fromm gesinnte Verfasser mit folgender Ansprache und Ermahnung an jeden Soldaten hohen und niederen Standes: „Gott für augen zu haben, und mit König David (Psalm 140, V. 8) sich zu erinnern, daß der Herr seine stärke und hülfe ist, der sein Haupt beschirmet in kriegszeit, daß Gott seine Hände lehre streiten und seinen arm ein ährin bogen spannen, (Psalm 18, V. 35) und daß, wie es zwaren die Heiden ihren falschen Göttern und blinden glück zu unrecht zuschreiben, mit Gott man kann kriegsvolk zuschmeißen und mit ihm über die mauren springen, daß man mit Gott kan thaten thun, und daß Er, Er, und nicht wir ohn ihn, unsere Feinde untertreten können.“ (Psalm 18, 30. Psalm 60, V. 14. Psalm 108, V. 14).

Wenden wir uns von diesen Betrachtungen eines wahrhaft religiösen und gottesfürchtigen Gemüthes zu dem zweiten Discurs: „Von kriegsrechtmessigen endursachen“, — so finden wir darin des Verfassers Ansichten nicht minder logisch entwickelt, indem er die vier Fragen: „Erstlichen, durch wen der krieg angefangen, zum andern womit, zum dritten auf was weise, zum vierten auch worumb er geführt werden soll und möge“, betrachten will. Die ersten drei Fragen werden ziemlich kurz abgefertigt, da Lohausen sich vorbehält, in späteren Discursen wieder darauf zurückzukommen. Desto gründlicher ist die Vierte behandelt, wo der Verfasser, anknüpfend an Sallusts priusquam incipias, consulto, zuerst die verschiedenen Möglichkeiten der Kriege erörtert, die er als Ausländische und Einheimische classificirt. Den Ausländischen

Krieg sondert er abermals als Schutz- und Angriffskrieg, den Einheimischen aber behandelt er nach den beiden Gesichtspunkten: ob er zwischen Obrigkeit und Unterthanen, oder zwischen Unterthanen untereinander geführt werde.

Es würde zu weit führen, hier näher darauf einzugehen, wie gründlich unser Kriegsmann seinen Stoff verarbeitet hat, indem er immer bezügliche Stellen aus Sallust zu Grunde legt, um daran seine Reflexionen zu knüpfen. Einiges jedoch können wir nicht unerwähnt lassen, da es wesentlich zur Character-Beurtheilung Lohausens beitragen wird.

Für die Betrachtung des äußeren Schutz- oder Defensiv-Krieges werden die beiden Stellen des Sallust: „*Libertatem, patriam, parentes armis tegere*“, und „*Sociis et amicis auxilia portare*“, gleichsam als Text benutzt und gründlich nach allen Richtungen entwickelt. Für den äußeren Angriffskrieg, — dessen rechtmäßige Gründe in „gewaltfamer Abnahme von Land und Leuten, Vorenthaltung habenden Rechtes, dessen man in der Güte nicht habhaft werden kann u.“ gefunden werden — ist als unerlässliche Bedingung die „Absage“ hingestellt. Dieselbe geschehe durch Schreiben, welche, durch Herolde oder „Trompeter“ überbracht, die klaren Bedingungen, die Anzeige der Ursache u. enthalten mit „austrücklicher ableinung von sich alles unheils, schaden und nachtheil des kriegs, dem feinde solches zuschiebend.“ Erst wenn eine solche Absage erfolgt, heiße der Krieg rechtmäßig, während er ohne diese Form mehr für einen „raub oder spolium“ gehalten werde.

In Erwägung der damaligen Zustände in Deutschland sind uns jedoch die Ansichten eines so gediegenen Kriegsmannes, wie Lohausen, über den einheimischen Krieg von besonderem Interesse. Da liegt ihm der Krieg zwischen Obrigkeit und Unterthanen zuerst vor, und er beklagt das Unheil und die Zerrüttung, welche aus derartigem Kriege folge. Für vollständig gerechtfertigt hält er ihn jedoch, wenn — nach Catos von Sallust mitgetheilte Rede — *Libertas et anima nostra in dubio est*, „welches bei uns Christen und Deutschen also aufgelegt werden muß, daß, wann nemblichen religion- und prophan-frieden in äußerster gefahr und daher nicht allein Deutsche wohlherbrachte freiheit und privilegien, sondern auch, welches das allermeiste, Gewissen, und, soviel an Gottes kirchenseinden steht, seel und seligkeit in gefahr geräht, man zu den von Gott erlaubten mitteln der gegenwehr und rettungen derselben wol greifen möge.“ — Die Kriege zwischen Unterthanen unter sich, die er fast nur in Republiken für möglich hält, haben den Sallustischen Satz zur Grundlage: *bonum publicum simulantes, pro sua quisque potentia certabant*, welches übersetzt wird „Unter dem Deck-

mantel gemeinen bestens wurde von Jedwedem größere Macht zu erlangen gestritten“ — eine Behauptung, welche bis heute ihre Gültigkeit behalten hat. — Den einzigen Krieg, den Lohausen für unbedingt rechtmäßig hält, ist der Krieg gegen den Erbfeind der Christenheit, den Türken.

Zum Schlusse greift unser Kriegsmann die unter den Kriegsleuten „zu roß und fuß“ allgemein verbreitete Ansicht an, daß man nur ums Geld diene, „wer das meiste gebe, dem wolle man, ja, welches abschewlich zu hören, auch dem Teufel selbst dazu dienen.“ Er sagt, ein Jeder habe es sich klar zu machen, ob in der Verpflichtung, die er durch Annahme eines Kriegsdienstes übernehme, sich Etwas einschleichen könne, das gegen Gott, seine Kirche, Recht und Billigkeit laufe. Den Einwand, daß nicht einem Jeden der Verstand gegeben sei, die Sache zu ergründen, beseitigt Lohausen durch diese directe Ansprache: „Darauf antworte ich kürzlich dir — spießbruder — der du die gnad und wissenschaft von Gott, ein regiment, fahn oder fähulein zu roß oder zu fuß zu führen und zu begleiten, hast, derselbe gütige herr werde auch, ohn allen zweifel, dir soviel verstand gegeben haben, daß du dasjenige, so wider sein gebot, recht und billigkeit, insonderheit seine kirche, dein religion und gewissen leuft, wirst erkennen und derohalben meiden können. Dir aber — antrettender junger vom Adel, — der du dich zu versuchen und hernacher befehl zu bedienen geeigenschaftet und fähig machen wilt, auch du, gemeiner befehlhaber und soldat, die miteinander fortziehet, euch sämplichen wird auch, wann ihrs recht bedenket, von Gott soviel wiß verliehen sein, werds auch in kirchen, schulen, von eweren Eltern, vormündern und verwanten, daß ihr nicht gegen eweren glauben und religion, wie auch gegen ewer gewissen und vatterland nicht dienen sollet, gelernet haben.“ — Ueber den Dienst in dem, augenblicklich schwebenden Kriege, „dessen Ursachen so verwirret, daß auch die besten weltlaufs erfahrene und rechtsgelehrte darob keinen außschlag finden können“, sagt Lohausen, so habe Jeder, der zum Dienste lust habe, zwar seinen eigenen Vorthail und Bestes zu suchen, unter der Bedingung jedoch, daß er keinem der kriegenden Theile mit Lehn-, Dienst- oder anderen Pflichten verwandt sei, „massen demselben er vor anderen zu dienen schuldig.“ Die ganze Abhandlung ist, wie die erste, reich mit Citaten aus den Alten und aus der Geschichte durchspickt.

Lohausens dritter Discurs „Von kriegsübungen“ ist besonders von militärisch-historischem Interesse. An die Schilderung der Kriegsübungen der Alten nach den darüber vorhandenen Autoren, welche wir, als

bekannt, hier nicht weiter erwähnen, kommt er auf die Organisation der Heere seiner Zeit und bricht in Klagen darüber aus, daß auf die systematische Uebung und auch auf die sonstigen Leistungen der Soldaten durch Arbeiten jetzt durchaus kein Gewicht gelegt werde. Wenn man jetzt den Söldnern die Zumuthung machen wolle, etwa wie die Römer des Drusus, eine „neue farth aus dem Rhein in die Jffel“, oder Straßen zu bauen, so würde man zur Antwort bekommen, „wann sie hetten arbeiten wollen, wären sie woll zu Hause geblieben.“ Wer wills bessern? fragt er. Ebenso spricht er sich sehr mißliebig darüber aus, daß es dem Soldaten schon zu schwer erscheine, Gewehr und Waffen zu tragen, geschweige denn die großen Lasten, welche die Römer auf ihren Märschen trugen. „Wo sind man ein regiment zu fuß in unsern Teutschen kriegsheeren, welches über drei Monat gedienet, da noch einige Musquetengabel vorhanden; wann die fort, folgen alsdann die beintaschen, denselben die sturmhauben, denen gehet das hintertheil und bald darauf das vordertheil nach. So bleiben auch die Spieße nicht in ihrer gebührender maasß länge, sondern werden abgekürzet, springstöcke oder vorjäger und hottenspieß daraus gemachet: in summa, all gewehr wird dergestalt verringert, weggeworfen und vernichtet, daß man auch endlich bei einem Regiment nicht einen ringfragen, der doch einen soldaten mehr als eine gülden kette zieret, finden kann; aber wer wills bessern?“

Nach dieser allerdings für einen pflichttreuen Soldaten höchst betrübenden Erfahrung, unterzieht er auch das Söldnerwesen einer scharfen Kritik. Die Macht der Römer fußte der Hauptsache nach auf ihrem eigenen Land- oder ausgehobenen Volk, Geworbene oder Bundesverwandte seien nur ein Zusatz gewesen; jetzt werde dagegen alles auf das ausländische und zusammengeraffte Volk gestellet, das Landvolf werde ganz geringe geachtet, „wie solches kriegsverständigen nicht unwissend“. Nur die Schule des Prinzen von Oranien findet Gnade vor den Augen unseres entrüsteten Kriegsmannes, der am Schlusse sich noch ereifert über das Wort „drillen“, womit man das Exercitium der Soldaten bezeichne, da dieses Wort in deutscher Sprache die Bedeutung „tummeln oder veziren“ habe, und er oft gesehen und erfahren, wie insonderheit alte Kriegsleute Verdruß und Widerwillen gegen dieses Wort und gegen die Sache ausgesprochen hätten. Zum Ersatz dafür schlägt er „Waffenhandlung“ vor.

Der vierte Discurs „Von Waffen und Gewehr“ ist militärisch nicht minder lehrreich als der dritte. Wir lernen daraus nicht nur die Bewaffnung der Alten genau kennen, sondern bekommen auch einen richtigen Ueberblick der Bewaffnung und Ausrüstung der gleichzeitigen

Quitassiere, Arquebusiere, Musketierte und Pikenierte, so wie auch der Türkischen und Ungarischen Truppen, wie Lohausen sie aus eigener Erfahrung kennen gelernt hat. Daran werden dann wiederum Vorschläge zu Abänderungen und Verbesserungen geknüpft, welche überall den durchaus praktischen Soldaten durchblicken lassen. Daß ein reiches historisches Material in diesem Discurs verarbeitet ist, versteht sich bei Lohausens Gründlichkeit und Belesenheit ganz von selbst. „Möchten doch die Deutschen einmal aufwachen, an den obwol damaligen noch heidnischen Vorfahren sich spiegeln und sich mit Ernst den Ruhm anlegen sein lassen, den Tacitus ihnen im XIII. Buche seiner Annalen gegeben: *nemo mortalium armis et fide ante Germanos*!“

Der fünfte und letzte Discurs „Von der Erfahrungheit“ ist leider nur Fragment und Entwurf. Der Verfasser hat aus oben bereits angeführten Ursachen seine Arbeit nicht fortgesetzt.

An diese literarische Thätigkeit unseres Kriegsmannes reihen wir füglich ein drittes Buch an, welches, der Zeit nach, zwar ein Jahrzehend später an den Tag kam, jedoch hier gleich zur Besprechung gelangen kann, um später den Faden der Erzählung von Lohausens Leben nicht zu unterbrechen. Es ist dies eine Uebersetzung aus dem Italienischen des Marchese Virgilio Malvezzi „der verfolgte David“, welche wahrscheinlich in Rostock, wo Lohausen damals Commandant war, verfaßt wurde und dort 1638 im Druck erschien. Der vollständige Titel lautet: „Der verfolgte David; aus Italienischem Herrn Marggrafen Virgilio Malvezzi, Teutsch übergesezt durch Wilhelm von Kalchheim genant Lohausen, Obristen, Feldwachtmeister und zur Zeit Obergebiethern in Rostock“⁴⁾.

In diesem Werke sind an die Schicksale Davids, des Sohnes Isai, die uns das alte Testament überliefert hat, theils politische, theils philosophische und religiöse Betrachtungen im Geschmacke der damaligen Zeit geknüpft, welche unseren Kriegsmann zur Uebersetzung veranlaßten, eben weil fast alle Beweisstellen der heiligen Schrift entnommen sind. Die Verdeutschung ist nach dem Urtheile eines bewährten Sprachrichters „wohl und recht“⁵⁾. Unter dem 28. October 1638 überreichte Lohausen seinem hohen Gönner, dem Herzog Adolf Friedrich, das Buch, mit eigenhändig eingeschriebener Dedication, da der Herzog darnach gefragt hatte. Er entschuldigt sich dabei zugleich, daß die Dedication nicht, wie sonst bräuchlich, dem Büchlein vorgedruckt sei, dies sei nicht geschehen, „weillen es, ohne daß es viele Politische Lehren begreiff, für Ew. Fürstl. Gnd. fürstlichen Nahmen zu gering, Ich auch mehreres nicht, dann die Dollmetschung davon gebracht.“ Wenn wir

schon aus dem Titel ersehen, daß es Lohausens Bestreben gewesen ist alle fremdartigen Ausdrücke deutsch wiederzugeben, so hat er überdem noch besonders „Nachrichtliche Anmerkungen wegen etlicher ins Teutsch übersehung*gebrauchter Worte“ beigefügt, wobei es uns allerdings sonderbar klingt, wenn er Vocabulario mit Wortnemer, Metoscopia mit Stirnbetrachtung, Fisionomia mit Angesichts-Deutelei, Organidel intelletto mit Verstandes-Röhrlein und Estasi (ecstasis) mit Verstaumung übersetzt. Schließlich wird der Leser „gebührender massen bitterfuchlich angelangt durch und durch, einer Kriegsmännischen Feder etwas nachzugeben“*).

Daß ein Mann, der, wie Lohausen, es sich zur Aufgabe gestellt hatte, aus seinen Schriften alle fremden Ausdrücke zu verbannen und nur in reinem Deutsch zu schreiben, bald die Augen der Fruchtbringenden Gesellschaft auf sich lenken mußte, lag wohl in der Natur der Sache. War es doch gerade einer der Hauptzwecke dieser, nach Art der Italienischen Academieen, 1617 gestifteten Gesellschaft: „Die hochdeutsche Sprache in ihrem rechten Wesen und Stande, ohne Sinnmischung fremder Wörter, aufs möglichste und thunlichste zu erhalten und sich sowohl der besten Aussprache im Reden, als auch der reinsten Art im Schreiben und Reime-Dichten zu befeisigen.“ Bei dem Begräbniß der am 18. Juni 1617 plötzlich gestorbenen verwittweten Herzogin Dorothea Maria von Weimar, der Schwester Ludwigs von Anhalt-Cöthen, war der in diesem Fürsten schon lange keimende Gedanken zur Stiftung einer solchen Gesellschaft zur Reife und zum Ausdruck gekommen. Der Weimarische Geheimerath und Hofmarschall Kaspar von Tentleben trat zwar nominell an die Spitze; aber die Seele der Gesellschaft war und blieb Fürst Ludwig von Anhalt. Nach dem Italienischen Vorbilde durfte ein charakteristischer Name sowohl der Gesellschaft als der einzelnen Glieder, so wie das Spiel einer augenfälligen Symbolik, nicht fehlen. Die Gesellschaft nannte sich daher „die Fruchtbringende“, wählte zu ihrem Symbol oder Gemälde den Palmbaum, weil derselbe als einziges Beispiel im Pflanzenreiche Alles brächte, dessen der Mensch bedarf; als Wort oder Sinnpruch aber wurde „Alles zu Nutzen“ gewählt. So

*) Barthold in s. Gesch. der Fruchtbr. Gesellschaft p. 191 erwähnt in einer Anmerkung, daß das Werk bis auf eine Abschrift verschollen sei, nur eine lateinische Version habe vorgelegen; er kannte die Ausgabe von 1638 auf der Universitäts-Bibliothek zu Rostock nicht, sondern nur die auf der Herzoglichen Bibliothek zu Cöthen vorhandene Abschrift, welche von dem Fürsten Ludwig von Anhalt 1643 — aufs neue übersehen und verbessert — nach Lohausens Tode für den Druck vorbereitet war.

sehen wir denn auch den Fürsten Ludwig von Anhalt als „den Nährenden“ bezeichnet, mit dem Gemälde „Weizenbrod“ und dem Wort „Nichts Besseres“, Kaspar von Teutleben aber nannte sich „der Mehreiche“, wählte zum Gemälde „einen Sack Weizen, der in einen Mahlkasten geschüttet wird“ und zum Worte: „Hierinn sind sechs“ 6).

Im ersten Jahre des Bestehens wurden nur noch drei neue Mitglieder aufgenommen; aber in den folgenden Jahren wuchs die Gesellschaft rasch, da es bei den Deutschen Fürsten und Edelleuten gewissermaßen zum guten Ton gehörte, Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft zu werden. Ende 1618 finden wir schon mehr als 20 Mitglieder, 1619 beinahe 30, und so fort. Im Jahre 1628 hiengen schon 151 Wappen in dem Saal der Gesellschaft zu Götthen, da jeder Neuaufgenommene Namen, Wort und Gemälde auf grauem Atlas, das Wappen aber mit dem Jahr der Aufnahme auf grünem Atlas gestickt, einsenden mußte, womit Ludwig von Anhalt den Saal ausschmücken ließ. Vom Stiftungsjahre 1617 bis zum Jahre 1662 hat die Gesellschaft über 750 Mitglieder gehabt, darunter einen König, 3 Kurfürsten, 24 Herzoge, 4 Markgrafen, 10 Landgrafen, 8 Pfalzgrafen, 19 Fürsten, 60 Grafen, 35 Freiherrn und 600 Edelleute, Gelehrte und andere vornehme bürgerliche Standes-Personen, welche sich um Deutschland so wohl mit dem Degen als der Feder wohlverdient gemacht 7).

In diese Gesellschaft trat unser Kriegsmann im Jahre 1629 als Mitglied ein; er erhielt den Namen „der Feste“, als Gemälde wählte er sich „Brasilienholz“, und sein Wort war „Im Stande.“ So finden wir ihn unter Nr. 172 in der Reihe der Genossen in dem „Stamm-buche“, welches Ludwig von Anhalt angelegt hatte. Auf dem Blatte links hat Lohausen eigenhändig als Sinnspruch eingeschrieben: *

16 MS. 30.

Befehl dem Herren deinen Weg,
 All dein Anliegen auf ihn leg,
 Bleib Fest im Standt bey seinem Wort
 Er wirdt's wol machen hier und dort 8)*).

Darunter befindet sich sein Wappen, der gelbe Schild mit rothem Balken und drei rothen Ringen, als Helmschmuck ein wachsender Hund mit rothem Halsband und ebenfalls den drei rothen Ringen. Dann folgt die Unterschrift:

Wilhelm von Kalheim,
 gendt Lohausen.

*) S. das nebenstehende Facsimile.

Auf dem Blatte rechts befindet sich das „Gemälde“, ein Baum (Brasilienholz) am Seestrande mit dem Spruchbände, welches das „Wort“ enthält: „Im Stande.“ Im Hintergrunde sieht man ein herausgeleudes Schiff und herumliegend Holzblöcke, während in einem Schuppen links die Bearbeitung des Holzes dargestellt ist. An den Baum angelehnt sind „Spieß und Krückstock“, — unten am Baume ist ein Spruchband mit dem „Namen“ — „der Feste.“ Das Sinngedicht aber, dessen Autorschaft der auf seine Deutsche Heimkunft sich etwas zu Gute thurende Fürst Ludwig von Anhalt sich nicht nehmen ließ, lautet:

Brasilgen Holz ist fest, und drauff sich zu verlassen,
 Ich hab es mir erwehlt, darauff mich auf der Strassen
 Zu lehnen, wan im gehn ich setze fort den Fuß,
 Den ich alleine noch fortsetzen kann und muß.
 Nach diesem Holze nun heiß ich der Fest' im Stande.
 Den ich zum Dienst halt fest, Gott und dem Vatterlande,
 Den draus gemachten Spieß führt mein' Hand in der Schlacht,
 Der mich zu diesem Stand mit Ehren hat gebracht *)*).

W. v. L.

1629.

Diese Mitgliedschaft der Fruchtbringenden Gesellschaft brachte unseren Kriegsmann in vielfache Berührung, theils mit alten Bekannten, noch von der Belagerung von Jülich her, wo sich eine Zahl ritterlicher Männer zusammengefunden hatten und im heißen Vorkampfe als „Champions“ für ihre kirchlichen und politischen Interessen die Erstlingswaffenthaten verrichteten ⁴⁰⁾, theils mit Männern, welche wir auf dem späteren Lebenswege Lohausens als seine Freunde und Gönner wiederfinden. Zu letzteren gehörten namentlich der Mecklenburgische Kanzler Johann Gothmann und auch Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg, beide im Jahre 1629 als Mitglieder der Fruchtbringenden Gesellschaft eingetreten, der Eine wenige Zeit vor Lohausen als der „Beharrliche mit Wintergrün, in Hitz und Kälte“, unter Nr. 168, der Herzog aber kurze Zeit nachher, als „der Herrliche mit Betonienkraut“ unter Nr. 175. Diesem sendete denn auch Lohausen seine Uebersetzung des Sallust d. d. Bremen den 6. October 1629, mit einem Schreiben, woraus hervorgeht, daß sie sich schon früher gekannt, (gewiß im Hauptquartier Königs Christian IV. von Dänemark, 1625) unter Erwähnung

*) In dem bei Matth. Merian, Frankfurt a. M. 1646 erschienenen Werke: Der Fruchtbringenden Gesellschaft Rahmen, Vorhaben, Gemählde und Wörter ic. sind diese Verse etwas abweichend von dem hier angeführten Inhalte mitgetheilt, doch bleibt der Sinn sich gleich.

der kürzlich erfolgten Aufnahme des Herzogs, „der unlängst nach dem Festen, der fruchtbringenden Gesellschaft die ehre gethan, sich in dieselbe zu geben“. Zugleich wird die Uebersendung der anderen Schrift „von menschlichen Sachen, welche durch die rechenkunst allein erforschet werden können“, in Aussicht gestellt. Der Herzog dankt in einem Schreiben d. d. Lübeck den 22. Dezember dem „Festen“ für das „Besuchbrieflein“ und für das übersendete Buch, unter stetem Spielen mit den Gesellschaftsnamen, wie denn z. B. auf die Aeußerung Lohausens: „Ew. Fürstl. Gnaden sambt den ihrigen in gueter gesundheit und besserm, als leider jegigem fürstlichen Zustand zu wissen, were mir ein sonderbahre freude“ — die Antwort dahin lautet, daß der Zustand „bei dieser beschwerlichen Zeit, Gott sei Dank, noch also beschaffen, daß wir uns bei guter gesundheit befinden, und an herrlicher, fester und bestendiger Hoffnung, mit Göttlicher Hülff, frölichere und bessere Zeit eins wiederumb zu erleben, und zu vorigem wolstande wieder zu gelangen, nichts fallen lassen zc.“¹¹⁾.

Doch wir sind dem Gang der Ereignisse vorausgeeilt und müssen in das vorgezeichnete Geleise wieder einlenken, wo wir unseren Kriegsmann als Gefangenen verlassen haben. Schon im Februar 1628 finden wir ein Schreiben Lohausens an den Rathmann Dr. jur. Bernhard Graevaeus in Bremen, aus welchem hervorgeht, daß bereits Unterhandlungen wegen seines Uebertritts in den Dienst der Stadt Bremen stattgefunden hatten. Jetzt kam die Sache zum Abschluß, „wo es Gottlob an deme, daß nuhmeer Ich Königl. Mayst. Diensten entschlagen, Meiner pflicht erlassen, und also bono titulo den Revers, welcher anderß nicht als gegen die Röm. Kayst. Mayst. undt das hochlöbliche Haus Oestreich nicht zu dienen inhält, unterschreiben mag, und also ehister gelegenheit mich auf die reise geben kann zc.“¹²⁾. Wir können also hieraus entnehmen, daß Lohausen mit seiner Entlassung aus Dänischem Dienst auch seiner Gefangenschaft ledig geworden ist; denn es findet sich nichts darüber, daß er etwa von der durch ihn selbst abgeschlossenen Convention Gebrauch gemacht und sich mit 500 Thlr., dem für einen Obristen festgesetzten Tarif, ranzionirt habe. Bei einem Manne von so unermüdllicher Thätigkeit, wie wir unsern Kriegsmann kennen gelernt, darf es uns nicht Wunder nehmen, daß er eine neue Anstellung suchte. Vielleicht waren es auch andere, zartere und innigere Beziehungen, welche ihn nach Bremen riefen.

